

„Es hätte genauso gut mich treffen können“

Bestsellerautorin Charlotte Link erzählt, wie sehr sie der Tod ihrer Schwester Franziska noch immer mitnimmt

Charlotte Link (53)

geboren in Frankfurt/Main, ist die erfolgreichste deutsche Autorin der Gegenwart. „Sechs Jahre“ ist ihr erstes nicht belletristisches Werk und zudem das persönlichste Buch der Autorin, in dem sie Abschied von ihrer Schwester Franziska nimmt.

Frau Link, Ihre jüngere Schwester Franziska hatte einen Darmtumor, Metastasen in der Lunge und litt unter einer lang zurückliegenden Strahlentherapie. 2012 ist sie nach sechs Jahren Kampf gegen die Krankheit gestorben. Wie präsent ist ihr Tod noch heute für Sie?

Charlotte Link: Der ist absolut präsent. Ich bin gerade erst in Bayern an ihrem Grab gewesen. Am 7. Februar war ihr fünfter Todestag. Das vorherrschende Gefühl auf dem Friedhof war noch immer Fassungslosigkeit. Ich kann nach wie vor nicht wirklich begreifen, dass sie nicht mehr da ist.

Wie würden Sie das Verhältnis zu Ihrer Schwester beschreiben?

Wir hatten ein sehr enges Verhältnis, da ich auch nur ein Jahr älter bin. Wir sind fast symbiotisch aufgewachsen. Man hat uns nur selten einzeln gesehen. Wir waren nicht nur Schwestern, sondern beste Freundinnen. Bis zu ihrem Tod war sie meine engste Vertraute. Obwohl wir weit auseinandergewohnt haben, wussten wir alles voneinander. Wir hatten täglich Kontakt.

Was war Franziska für ein Mensch?

Sie war für mich die perfekte Mischung aus Herz und Verstand. Ein herzwarmer Mensch mit unglaublicher Empathie für alles und jeden, der um sie herum war. Aber eben auch mit einem ganz klaren und pragmatischen Verstand.

Sie sprechen in Ihrem Buch von „Überlebensschuld“, die Sie fühlten. Was genau meinen Sie damit?

Der Begriff stammt nicht von mir, sondern aus der Psychologie. Man hat ihn vor allem auf Überlebende aus Konzentrationslagern angewandt, wenn die ganze Familie ermordet worden war und die Überlebenden sich schuldig gefühlt haben, weil sie noch da sind. So ähnlich empfand ich es auch. Ich habe mir lange Zeit jede Lebensfreude verboten, konnte nichts mehr genießen, weil sie es ja nicht mehr konnte. Ein Gefühl von Ungerechtigkeit: Die Krankheit hätte genauso gut mich treffen können, womit hatte ich es verdient, davonzukommen?

Wie sehr haben diese sechs Jahre Sie und Ihre Familie verändert?

Für uns alle stellt das eine tiefe Zäsur dar. Es gibt das Leben vor dem Februar 2012 und das Leben danach. Wenn jemand aus der eigenen Familie viel zu früh stirbt, dann rückt der Tod plötzlich in greifbare Nähe. Ich bin seitdem sehr dankbar für das, was ich habe. Ich lebe viel bewusster. Aber ich habe auch Vertrauen in das Leben verloren, weil ich weiß, wie schnell Krankheit und Tod zuschlagen können.

Sie haben während dieser Zeit als Autorin weitergearbeitet und sich um Ihre eigene Familie gekümmert. Wie schafft man diesen Spagat zwischen Krankenbett und eigenem Leben?

Das war eine komplizierte Logistik, mit der unsere gesamte Familie beschäftigt war. Wir haben uns alle Aufgaben geteilt. Der innere Spagat war viel schwieriger, weil man im normalen Alltag funktionieren musste, und gleichzeitig war diese Todesbedrohung die ganze Zeit da. Mir hat da sehr meine Arbeit geholfen. Das Schreiben war in dieser Zeit wie eine Insel für mich, auf die ich mich stundenweise retten konnte.

Nach dem Tod Ihrer Schwester hatten Sie



Charlotte Link ist für ihre spannenden, psychologischen Romane bekannt. Im Buch „Sechs Jahre“ verarbeitet sie den Tod ihrer Schwester. FOTO: BLANVALET VERLAG

dann aber zum ersten Mal eine Schreibblockade. War das Buch für Sie eine Art Therapie?

Therapie würde ich das nicht nennen. Ich habe nur gemerkt, dass das als Thema so stark in mir war, dass ich mich auf nichts anderes konzentrieren konnte. Ich habe ja versucht, andere Bücher zu schreiben. Dieses Buch über Franziska hat mich nicht glücklicher oder schmerzfreier gemacht, es hat aber tatsächlich dazu geführt, dass ich meinen Schmerz besser kontrollieren kann.

Haben Sie sonst etwas versucht, um Ihre Trauer zu bewältigen?

Ich habe psychotherapeutische Hilfe in Anspruch genommen. Die für mich schlimmste Phase kam ein Jahr nach ihrem Tod. Direkt danach war ich wie betäubt. Aber als sich alles zum ersten Mal jäherte, die letzten Wochen, die letzten Tage, da habe ich es noch einmal extrem nacherlebt und bin in eine schwere Depression abgerutscht. Die habe ich durch lange Gespräche mit einer geschulten Person überwunden.

In Ihrem Buch steht, Ihre Schwester habe immer gesagt hat, dass Sie einmal darüber schreiben sollen, wenn das alles hinter Ihnen liegt. Haben Sie manchmal daran gezweifelt, ob das das Richtige ist?

Ich habe das lange abgewogen. Ich wusste, ich muss viel Persönliches dabei preisgeben, andererseits habe ich viel mehr weggelassen, als man von außen ahnt. Ich habe immer wieder innere Rücksprachen mit meiner Schwester gehalten und mir überlegt, was sie dazu sagen würde. Da ich sie sehr gut kenne, glaube ich, dass ich in ihrem Sinne gehandelt habe. Außerdem hat es vor der Veröffentlichung die ganze Familie gelesen.

Ihr Buch beschreibt nicht nur das Schicksal Ihrer Schwester, sondern beleuchtet auch das deutsche Gesundheitssystem und den Alltag für Patienten in Krankenhäusern kritisch. Was haben Sie während dieser Zeit für Erfahrungen gemacht?

Es soll auf keinen Fall ein Ärzte-Hasser-Buch sein. Wir haben großartige Ärzte gehabt, die uns mit ihrem Können und ihrer Fürsorge weitergebracht haben. Wenn man aber an einen schlechten Arzt gerät, kann das sehr viel kaputt machen. Wir haben zu oft erlebt, wie leichtfertig schwere Diagnosen verkündet werden. Ein paar neue Metastasen im Vorbeigehen, und drei Tage später stellt sich heraus, dass jemand das Röntgenbild falsch interpretiert hat. Niemanden kümmerte es, was so eine Diagnose mit Menschen macht.

Was hat die Diagnose mit Ihrer Schwester gemacht?

Panik und Todesangst. Das hat es bei uns allen ausgelöst. Weil irgendwann klar war, wenn es tatsächlich erneut Metastasen sind, können wir nichts mehr dagegen tun. Dass solche Fehldiagnosen so lapidar passieren, hat mich sehr geschockt. Und dann herrscht häufig ein Umgangston, der sehr von oben herab ist. Dass man diesen Menschen, der ohnehin sterbenskrank ist, behandelt, als wäre er nicht vollwertig. Wie ein Kind, dem man ungeduldig entgegentritt, weil es noch eine Frage stellt.

Ihrer Schwester wurde zu Beginn gesagt, dass Sie nur noch ein Jahr leben wird. Am Ende wurden sechs Jahre daraus.

Sie war nach der ersten Diagnose so traumatisiert, dass sie in eine Tablettenabhängigkeit gefallen ist und nicht mehr ohne Beruhigungsmittel leben konnte. Die Krebsdiagnose wurde ihr in einer unmöglichen Form vor die Füße geknallt. Das hat danach alles erschwert, weil sie Ärzten kaum noch vertraut hat. Ich habe das Buch auch geschrieben, um anderen Patienten Mut zu machen, sich nicht gleich mit der ersten Prognose zufrieden zu geben.

Normalerweise lesen Sie nicht häufig aus Ihren Büchern vor. Warum ist Ihnen die gemeinsame Lesung mit Bärbel Schäfer für Trauerland wichtig?

Weil Trauerland viel mit meiner Geschichte zu tun hat. Meine Schwester hat ja auch zwei Kinder zurücklassen müssen. Ich finde es gut, dass es eine Organisation gibt, die sich um solche Kinder kümmert. Wenn ich das unterstützen kann, mache ich es gerne.

Das Gespräch führte Kristin Hermann.

Lesung für Trauerland

Am Mittwoch, 8. März, lesen Charlotte Link und Bärbel Schäfer um 19 Uhr gemeinsam in der VIP-Loge Ost des Weser-Stadions aus ihren Büchern „Sechs Jahre“ und „Ist da oben jemand?“. Im anschließenden Gespräch stellen die Autorinnen ihre sehr persönlichen Begegnungen mit dem Thema Trauer vor. Der Erlös der Veranstaltung geht an den gemeinnützigen Bremer Verein Trauerland. Der Eintritt kostet 19 Euro. Karten gibt es über Nordwest Ticket sowie beim WESER-KURIER. HEK